

12. Schulen · Kirchenwesen · Stifte

Den neuen Siedlern war im Placat von 1796 eigene Kirche und Schule zugesagt worden, sobald ihre Anzahl dafür genügend groß sein würde. Vorerst sollten sie zum Kirchspiel St. Marien gehören, von den Pflichten gegen Marien aber ganz befreit sein, wenn sie ihre eigene Kirche hätten. Es hat sehr lange gedauert, bis es dazu kam, teils wegen der Ungunst der Zeiten, teils wohl auch, weil die eigene Aktivität zu gering war.

Zunächst handelte es sich um die **Schule**. Die Kinder der Neustadt haben lange Zeit hindurch die Schule mit der Muttergemeinde geteilt. Es gab in St. Marien von jeher die „deutsche Hauptschule“, so genannt im Unterschied von der Lateinschule, dem Gymnasium. Sie hatte einen Schreib- und Rechenmeister, lag in der Nähe der Kirche und wurde 1816 von 126 Knaben und 105 Mädchen besucht. Daneben entstanden in den Jahren 1790 bis 1794 Neben- und Distriktschulen. Sie waren ursprünglich wohl für jüngere Kinder bestimmt, wurden aber bald den Hauptschulen gleichgestellt und umfaßten Schüler aller Altersklassen. In St. Marien gab es deren drei, und die nördlichste von ihnen lag am unteren Schloßgang (jetzt Schloßstraße), an der Ecke der Norderstraße, also unmittelbar neben dem damals noch bestehenden Gertrudenkirchhof. Das Haus hat jetzt die Nummer 117 (Kaufmann Martensen). Diese Schule zählte nach Rivesell (S. 634) im Jahre 1816 190 Knaben und 150 Mädchen, zusammen nicht weniger als 340 Kinder, während die beiden anderen Marianischen Distriktschulen, in der Kompagniestraße und im Heiliggeistgang, zusammen 354 hatten. Bei dieser Überfüllung im Schloßgang hätte nach unseren Begriffen sehr wohl eine kleine Nebenschule für das neue Gebiet außerhalb des Tores gebildet werden können; denn in einem Raum, wo 5/6000 Menschen zusammen wohnen, kann es an die hundert Schulkinder geben. Aber diese mußten sich damals an sehr geringem Raum genügen lassen. Die meisten Kinder des Anbaus sind also durch das Nordertor nach dem Schloßgang gewandert, eine geringere Zahl nach der Hauptschule, einzelne zur Lateinschule. Lehrer im Schloßgang war seit 1809 Th. Thomsen, später Lehrer Duus. Das Wochenblatt nennt uns die Bezirks- grenzen (1825/26, S. 318). Es waren die Häuser von Nr. 136 an der Westseite bis zum Ende der Vorstadt, dazu die Häuser des Schloßgangs selbst, an der Ost- seite die Häuser vom Waisenhaus (Flensborghus) nebst der Fischerstraße bis zum Ende der Vorstadt, ferner von der Schiffbrücke das, was nördlich vom Herrnstall lag. Es muß an dieser Schulecke ein unbeschreibliches Gewühl gewesen sein, zumal da es nur einen kleinen Hofplatz gab. Wir erfahren auch, daß im Herbst 1826 auf diesem Hof bei Nacht Feuer ausgebrochen ist, das verhängnisvoll hätte werden können. (Jg. 39, S. 85). Rivesell teilt noch mit, daß von den Kindern im Schloßgang 170, also die Hälfte, kein Schulgeld bezahlten, und fügt hinzu: von diesen 170 Freischülern besuchen 10 die Schule gar nicht, 54 unregelmäßig, die übrigen 106 aber beständig, und beweisen ihre Dankbar- keit für den freien Schulbesuch durch ausgezeichneten Fleiß.

Die erste **Neubildung** auf dem Schulgebiet, zu der es nun kam, ist von ganz besonderer Art gewesen, eine Gründung, die im Lande große Aufmerksamkeit erregen mußte und dementsprechend unter der Flensburger Bevölkerung stark besprochen und begutachtet wurde. Es wurden für Flensburg 2 **Freischulen** oder **Industrieschulen** geplant und eingerichtet, eine für den Norden der Stadt, diese zuerst, und eine für den Süden. Sie waren bestimmt für arme Kinder, die kein Schulgeld zahlen, auch Bücher und sonstige Lehrmittel frei haben sollten, daher Freischule, und die neben dem eigentlichen Lehrunterricht auch in Handfertigkeit ausgebildet werden sollten, daher Industrieschule. Es gab freilich schon die Industrie-Strickschule der Madame Schmiedemann seit 1802, in der „70 bis 80 Kinder der geringeren Klassen unentgeltlich Unterricht haben und vom Müßiggang abgehalten werden sollten.“ Riv. berichtet S. 278 ff ausführlich von dieser Anstalt und wünscht ihr guten Fortgang und starke Förderung. Nun aber soll etwas Großzügigeres geschaffen werden. Was dazu drängt, ist die zunehmende Verarmung der Bürgerschaft unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten jener Jahrzehnte und von der Stadtverwaltung aus gesehen auch die Hoffnung, die stark in Anspruch genommene Armenkasse mit der Zeit etwas zu entlasten. In Kiel gab es seit längerer Zeit eine solche Freischule. Nun sollte Flensburg deren zwei haben mit Administrator und Inspektoren, und für jede Schule sollten 1 Werkmeister und 4 Gehilfen oder Gehilfinnen bestellt werden. Zum Besuch verpflichtet sollten die Stadtpflegekinder sein, die Kinder von Empfängern wöchentlicher Unterstützungen sowie die, die auf Rechnung der Armenkasse schon jetzt freien Schulunterricht hatten. Auch andre Kinder sollten aufgenommen und den übrigen gleich gehalten werden können.

Am 11. Juni 1822 wurde vom Rat und den Deputierten eine Kommission eingesetzt zur Bearbeitung dieser Pläne. Ihr gehörten an Bürgermeister Justizrat Feddersen und Senator Nerong nebst dem Polizeimeister Kraus, den Älterleuten der Deputierten, Stuhr und H. C. Jensen, endlich 2 Pastoren, Valentiner und Schütt, und die Rechnungsführer für die armen Kinder. Feddersen und Nerong waren die Seele des Ganzen und haben, soviel man sieht, auch die meiste Vorarbeit geleistet.

Es war eine große Sache, man rechnete mit 400/450 Kindern für jede der neu zu bildenden Schulen. Diese Zahlen waren freilich zu hoch gegriffen. Als Lokal wurde ins Auge gefaßt für St. Marien das z. Zt. nicht benutzte Waisenhaus – es war 100 Jahre früher, 1725, nach dem Vorbild des berühmten Waisenhauses in Halle gegründet – und für den Süden, bis dort ein Neubau errichtet sei, ein Flügel des Armenhauses. In jeder Schule sollten 2 Lehrklassen sein (nicht mehr!). Man dachte es sich so, daß die Knaben etwa morgens die Industrieschule besuchten, die Mädchen nachmittags, und zur anderen Zeit sollten die Kinder im Lehrunterricht sein. Vor allem wurde Stricken und Spinnen ins Auge gefaßt, daneben Nähen und Kochen für die Mädchen, für die Knaben sollten Hobelbänke aufgestellt werden. Der Trieb zum Erwerb und der „Ehrtrieb“

sollten bei allen möglichst geweckt werden. Die Kommission hat ein sehr umfangreiches Gutachten ausgearbeitet und vorgelegt. Es waren schwierige und wichtige grundsätzliche Fragen zu klären und zu entscheiden. Eine Hauptfrage war z. B.: sollen die Kinder gleich mit dem 6. Jahre in die Freischule kommen oder erst wenn sie 9 oder 10 Jahre alt sind? Eine weitere Frage war: Ist der Schulunterricht mit dem Handarbeitsunterricht in einer und derselben Anstalt zu verbinden, so daß die ärmeren Kinder von den anderen ganz getrennt werden und nur diese eine Schule besuchen, **oder** sollen sie etwa vormittags in die Distriktschule gehen wie bisher und nachmittags in die neue Industrieschule? Hier gingen die Meinungen vielfach ziemlich weit auseinander.

Noch verwickelter wurde die Angelegenheit durch eine andere Angelegenheit, die gerade in der Luft lag und viel besprochen wurde, nämlich durch den sog. **wechselseitigen Unterricht**, d. h. Mithilfe der älteren begabten Schüler beim Unterricht der kleineren Kinder zur Entlastung der Lehrer. Diese aus England herübergekommene Methode (Bell-Lancaster) war bei der Regierung in Kopenhagen sehr in Aufnahme gekommen, und König Friedrich VI. interessierte sich persönlich so sehr dafür, daß er sie oft empfahl und zur Einführung in den Städteschulen drängte. Nun sollten die Freischulen auch eine Probe- und Musterschule sein für diesen wechselseitigen Unterricht!

Um so wichtiger war natürlich jetzt die Gewinnung einer geeigneten Persönlichkeit für die Leitung einer solchen Schule. Unter den Bewerbern für die Lehrerstelle war Hans Hansen, seit 1816 Lehrer an der königl. Normalschule für den gegenseitigen Unterricht am kgl. Christians-Pflegehaus zu Eckernförde, vorher 10 Jahre lang 2. Lehrer in Gravenstein, jetzt 38jährig, aus Langballig gebürtig, Kieler Seminarist. Er übersandte der Kommission umfangreiche Vorschläge für die neue Schule auf 24 Foliobogen. Er rechnet mit 2 Klassen von 140 und 200 Schülern und empfiehlt für die Lehrschule 26 Stunden, für die Arbeitsschule 20 Stunden im Sommer, im Winter 2 Stunden weniger für die Arbeitsschule; Stricken Wollkratzen, Spinnen, Stopfen für Knaben, für Mädchen auch Nähen durch eine Lehrerin. Um die Stelle der Handarbeitslehrerin für die Mädchen bewarb sich die Lehrerwitwe Frau Anthonisen. Für die Lehrerstelle wurde Hansen, der sehr gute Empfehlungen hatte, angenommen, was ihm Senator Nerong am 10. April 1825 mitteilen konnte.

Am 1. Februar 1825 kam von Gottorf eine wichtige Verfügung: Des Königs Majestät haben sich bewogen gefunden, den vom Magistrat und den Deputiertenkollegium beschlossenen Ankauf eines dem Ratsverwandten Andersen gehörigen, vor dem Nordertor belegenen **Hauses** nebst Garten behufs Einrichtung einer Arbeits- und Industrieschule für das St. Marienkirchspiel in demselben zu genehmigen. Es ist das schön belegene und trefflich gebaute Vasmerische Haus in der Duburger Straße, das wir kennen. Seit die Familie Vasmer nach Holtenau verzog, hat es zweimal seinen Besitzer gewechselt und einige

Veränderungen erlebt, nun wird es **Freischule**. Die Umgebung war damals sehr lieblich durch ansehnliche Bäume und wohlgepflegte Gärten. Hinzu kam die herrliche Aussicht über die Förde. So wurden die armen Kinder gut versorgt. Für das Haus hat die Stadt 3200 Rthlr. gegeben (s. Abb. 15 u. 16).

Ein sorgfältig, ja liebevoll aufgestelltes Regulativ regelt in 17 Paragraphen das nötigste. Es rechnet mit 200 bis 250 Stadtpflegekindern und Kindern der ein-gezeichneten und sonstigen Armen. Unterricht in Schulkenntnissen ist hier mit dem Arbeitsunterricht vereinigt, die Kinder sollen vom 6. Lebensjahre an hierher kommen. So sind diese Hauptfragen, die allerlei Kopfzerbrechen verursacht hatten, gelöst zu Gunsten einer Einheitsschule. Der Werkmeister soll Familienvater sein. Für die Kinder, deren Arbeiten verkauft werden, soll es Abrechnungsbücher geben. – Diesem ersten Regulativ folgte bald ein zweites spezielleres für die innere Einrichtung der Schule. Die **Lehrschule** hat 3 Klassen: 1. eine Elementarklasse für Knaben und Mädchen vom 6. Lebensjahr an, im allgemeinen für 4 Jahre, 2. eine Klasse für größere Mädchen, 3. eine Klasse für größere Knaben. Die Lehrschule hatte im Winter je 4 Stunden täglich Unterricht. Die **Arbeitsschule** hat dieselben Klassen, im Winter 2 bis 4 Stunden täglich, im Sommer mehr. Die Schule wird Probeschule für wechselseitigen Unterricht; Pastoren und Lehrer sollen da kommen, sehen und hören dürfen.

Hartwig Peters, Diakonus an St. Marien, gab ein Büchlein heraus: „Die wechselseitige Schuleinrichtung gegen Einwürfe gerechtfertigt.“¹⁾ Im Wochenblatt 1819/20, S. 145, findet sich ein Artikel: „Etwas über Bell und Lancasters neue Lehrmethode, nach welcher ein einzelner Lehrer 1000 Schüler unterrichtet, mit besonderer Rücksicht auf die Kopenhagener Anstalten.“ J. Bendixen kündigt ein Buch darüber an. „Ist's Werk von Gott, so wird's bestehn – ist's Menschentand, wird's untergehn“ (ApGesch. 5, 38 f.).

Der erste Bericht über die Leistungen der Schule am 10. März 1827 spricht sich befriedigt aus. Es sind 250 Kinder da, für mehr als 300 sei wohl kein Platz. Eine unangenehme Prüfung auf Reinlichkeit führte freilich im Januar zu einem traurigen Ergebnis. Es war nötig, mehr Hemden und Strümpfe zu verteilen. Zum Werkmeister war Ostern 1826 der 45jährige Steuermann Lorenz Jürgensen vorgeschlagen worden. Er erhielt 200 RM Schlesw.-Holst. Courant und freie Wohnung; Mann und Frau haben den ganzen Tag Beschäftigung in der Arbeitsschule. – Im Bericht vom 27. Juli 1826 wird die Schülerzahl mit 234 angegeben. Die Elementarklasse hat 120 Knaben und Mädchen. Hier unterrichtet der Lehrer immer die eine Abteilung, während die andere dann Selbstbeschäftigung hat. Die Knabenklasse hatte 59, die Mädchenklasse 55 Schüler. Die Arbeitsschule war allmählich eingerichtet worden, aber jetzt völlig ausgebildet. Das Gehilfen-system bestand bei den Schülern der Elementarklasse und bei allen Schülern der Arbeitsklasse. Die Kinder sollen nicht mit einer Nummer angeredet werden, wie es beim dänischen Militär geschah, sondern bei ihrem Namen. Die von Lehrer

Hansen in Verbindung mit Lehrer Eggers herausgegebenen, seinerzeit viel gebrauchten Eckernförder Lese-, Schreib- und Rechentabellen nebst der Fibel werden oft genannt.

Lehrer Hansen begründete im Oktober 1826 ausführlich die Bitte, daß man die Freischule nicht als Probeschule für die Propstei ansehen solle, insbesondere nicht die Elementarklasse. Von Gottorf wurde namens seiner Kgl. Majestät geantwortet, daß die vorgebrachten Gründe keiner Berücksichtigung wert befunden worden sind, und daß es bei der verfügbaren Bestimmung bleiben solle. Nun mußten bestimmte Tage und Stunden für Gastbesuche festgesetzt werden. Gleichwohl beschwert sich Propst Jacobsen im Mai 1827 darüber, daß den Lehrern der Zutritt zu der Freischule noch immer nicht gewährt werde. – Aus dem Jahre 1828 ist zu bemerken, daß die Anstellung eines Obergehilfen durch ein Schreiben der Regierung angeregt wird. Im gleichen Jahre wird ein Waschhaus vorgesehen.

Lehrer J. J. Callsen schreibt über die Freischulen, daß sie sich großen Beifalls erfreuten, und daß sie nach und nach durch Vermächnisse unterstützt wurden. Sie bildeten in der Schulgeschichte einen bedeutenden Fortschritt und waren für die weitere Entwicklung der Volksschule von Wichtigkeit. So hat die erste Schulgründung auf dem Ramsharder Feld durch ihre Eigenart einen Markstein gebildet in der Schulgeschichte des Herzogtums Schleswig. Im Süden der Stadt folgte drei Jahre später die Wilhelminenschule in der Waitzstraße, gegenwärtig Hilfsschule für schwachbegabte Kinder. Sie trägt ihren Namen nach der Prinzessin Wilhelmine von Glücksburg, die am 1. Nov. 1828 den Prinzen Frederik heiratete; zur Vermählung erschien ein überschwengliches Gedicht von A. P. Andresen. In dem Wochenblatt werden die Freischulen mehrfach dichterisch besungen, in den Jahrgängen 1827 bis 30. Ebendort zeigt Senator Nerong an (Jg. 1826/27), daß die ersten wollenen und baumwollenen Arbeiten der Kinder, Hosenträger, Socken, Handschuhe, Strümpfe, Kinder- und Frauenröcke, Jacken usw. dem Aufseher Habig zum Verkauf übergeben sind. Nach dem ersten Besuch des Generalsuperintendenten Adler aus Schleswig brachte das Wochenblatt ein Gedicht, worin den Kindern der Wilhelminenschule die Bitte in den Mund gelegt wird:

Neige, lieber sanfter Mann,
dich zu uns hernieder!
Blick uns nochmals freundlich an
und komme balde wieder!

Wir müssen nun diesen Gegenstand, den wir um seiner Neuheit willen etwas ausführlicher behandelt haben, hoffentlich ohne die Leser zu ermüden, verlassen. Lehrer Hans Hansen ist nach reichlich 25jähriger segensreicher Tätigkeit am 31. August 1852, 67jährig, gestorben. Er hinterließ 3 Söhne und 6 Töchter,

von denen Professor Heinrich Hansen als Gymnasiallehrer noch vielen Flensburgern in Erinnerung sein wird. Zu seinem Nachfolger wurde von drei Bewerbern, die zur Wahl präsentiert waren, der Lehrer Friedrich **Nissen** aus Friedrichstadt, bisher Elementarlehrer in Bredstedt, gewählt. Er sollte sowohl Hauptlehrer als Elementarlehrer sein und mußte vor dem Bischof Boesen eine Sprachprüfung im Dänischen ablegen, da auch Kinder von der freien dänischen Gemeinde für die Freischule in Betracht kamen. Der auf dem dänischen Seminar in Skaarup ausgebildete Seminarist Jens Nissen aus Bedstedt bleibt weiter als Gehilfe an der Freischule. Von 1870 an hat es an der Freischule drei ordentliche Lehrerstellen gegeben.

Hauptlehrer Friedrich Nissen starb am 28. Mai 1884 nach 30jähriger Tätigkeit, 64 Jahre alt. Er hinterließ einen damals erst 15jährigen Sohn Emanuel, der als Arzt in Flensburg recht bekannt geworden ist. Nachfolger an der Freischule wurde Detlev Heinrich **Rathje**, ein Hufnerssohn aus Groß-Rönnau bei Segeberg. Als die beiden Freischulen zum 1. April 1901 aufgelöst wurden, blieb er in Flensburg und hat seine letzte Amtsarbeit an der schön liegenden, neu erbauten Wald-Schule gehabt, die er im Jahre 1904 als ihr Leiter einweihen konnte. Aber schon 2 Jahre später, am 2. Februar 1906, wurde er durch einen Schlaganfall jäh aus seinem wirksamen Leben hinausgerufen, erst 59 Jahre alt. Unter seinen Söhnen ist der durch Geburt wie durch langjährige Tätigkeit ganz zur Neustadt gehörige Direktor der Ofenfabrik Otto Rathje. Das Haus, das wir als eines der ersten vor dem Tore haben erstehen sehen, sank durch Höherlegung der Durburger Straße um 1900 noch etwas tiefer in die Erde und ist jetzt nur ein stiller Zeuge seiner einstigen, langdauernden Bestimmung.

Fast genau 75 Jahre haben die Freischulen eine Sonderstellung unter den Flensburger Schulen gehabt; um die Jahrhundertwende schienen sie ihren Beruf erfüllt zu haben. Das Gepräge, das ihnen im Anfang aufgedrückt war, verlor sich nach und nach im Wechsel der Zeiten. Der wechselseitige Unterricht König Friedrichs VI. war eine Modesache gewesen und konnte als solche kein langes Leben haben; auch von der Handwerksarbeit, die von Anfang an in der armen Zeit vor 120 Jahren für so wichtig galt, blieb schließlich nichts mehr übrig, als daß die Handarbeit der Mädchen bis zuletzt einen größeren Raum einnahm als in den anderen Schulen. In Verbindung damit veranstaltete die Freischule eine schöne Weihnachtsfeier mit Verteilung von Geschenken, der man mit Spannung entgegensah und an die die einstigen Freischüler gern zurückdenken werden. Eins blieb wie es immer gewesen war: Für Bücher und Lehrmittel brauchte nichts gezahlt zu werden, sie wurden kostenlos geliefert.¹⁾

Als **zweite Schule** haben wir in unserer Chronik zu nennen, den nur wenige hundert Schritt von der Freischule entfernt liegenden Bau Neustadt 12, der jetzt keine Schule mehr ist, sondern Volksbücherei und Mädchenhort. Das Haus wurde zwischen den beiden schleswigschen Kriegen in der dänischen Zeit er-

baut als dänische Elementarschule für den nördlichen Teil der Stadt, weil die Räume der ersten dänischen Schule, die 1854/55 an der Ecke Nordergraben/Heiligengeistgang entstanden (später katholische Schule und zuletzt Luftschutzschule) nicht mehr ausreichen wollten. Zunächst war eine Wohnung in der Neustadt für diesen Zweck gemietet worden, dann richtete der Pastor der freien dänischen Gemeinde G. Graae die Aufmerksamkeit auf einen der sog. Polizeigärten nördlich vom Armenhaus als geeigneten Bauplatz. Hier errichtete man nach der Zeichnung des Stadtbaumeisters Winstrup eine Schule, die als Filiale der Bürgerschule im Graben gelten und für die kleineren Kinder bestimmt sein sollte, mit 2 Schulstuben, woraus später 3 wurden und einer Lehrerwohnung. Am 16. Nov. 1858 übergab die Schulkommission das fertige neue Haus, das damals zierlicher aussah als das stark vergrößerte von heute, an die Stadt. Es war im wesentlichen aus öffentlichen Mitteln, aus der königlichen Kasse, erbaut, die Stadt hatte nichts beizutragen brauchen. Nach dem Krieg von 1864 mußte die Schule am Nordertor geräumt werden, da sie am 3. 1. 1865 von den Militärbehörden als Handwerksstätte requiriert wurde, und die Schule im Heiliggeistgang war nun die einzige dänische Bürgerschule. Von den dänischen Lehrern wurde einer in den preußischen Schuldienst übernommen, Johann Andreas **Werner**, seit Oktober 1860 sechster und bald nachher fünfter Lehrer an der dänischen Bürgerschule. Er hatte zeitweilig seine Wohnung in der Neustädter Schule und ist späterhin als ihr Leiter dahin zurückgekehrt. Dem Rektor Werner bewahren seine Schülerinnen als einem treuen, fürsorglichen Schulmann ein dankbares Andenken. Seine einzige Tochter aus erster Ehe ging mit ihrem Gatten, Kapitän Albert Klevenhusen, auf dem Dampfer „Peritia“ in der Nordsee unter.¹⁾

Die Freischule und der Nordertor-Schule sind später die großen bekannten Neubauten gefolgt: 1876 Duburger Straße 12, unmittelbar oberhalb der Freischule, Leiter: Rektor Adolf Scharff, danach Schulgasse 4,²⁾ daneben dort auch seit 1884 eine Warteschule für nicht schulpflichtige Kinder, die unter der Betreuung der Familie Funcke stand.³⁾ Nach der Jahrhundertwende folgten die beiden Schulhäuser an der oberen Bauer Landstraße, endlich 1915 die Schule an der Apenrader Straße (Rektor Hermann Schmidt).

Und nun das **Kirchenwesen**. Ja, was soll man von dem Neustädter Kirchenwesen sagen? Es kam ja nicht zu dem in dem amtlichen Bauplan von 1796 für später in Aussicht genommenen Kirchbau, weil die Neustadt gleich nach ihrem Entstehen ins Stocken geriet. Es heißt, daß ein Plan für die Neustädter Kirche schon vorhanden gewesen sei, aber nicht zur Ausführung kam (Holdt: Auch von der neuen Kirche, für die der Platz schon ausersehen war auf der früheren Schädelstätte, ja deren **Riß** schon entworfen war, konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein). Ich bin geneigt zu glauben, daß damit nur die früher erwähnte kleine Einzeichnung gemeint ist, die sich auf der Karte des neuen Anbaus 1807/11 befindet (s. oben S. 23). Weiter gibt es eine Nachricht, daß der Kirchbau im Jahre **1807** hätte stattfinden sollen. Auch da habe ich Zweifel,

ob man wirklich für reichlich 100 Familien schon eine Kirche bauen wollte. Es steht aber fest, daß der Galgenberg zum Kirchplatz ausersehen war, und das wird durch mündliche Überlieferung bestätigt.

So blieb also die St. Marienkirche für lange Zeiten auch die Kirche nicht nur für die Ramsharde, die ihre St. Gertrud verloren hatte, sondern auch für das Rams harder Feld. Die Neusiedler beklagten sich, wie wir hörten, darüber, daß sie in der Marienkirche, obwohl sie Hausbesitzer seien, keinen „Stand“ hätten. Die meisten Kirchenstühle wurden in jener Zeit verkauft und vergeben und mit dem Namen des Inhabers versehen. Dies Recht erhielten die Häuser außerhalb des Tores nicht und konnten darum sagen, sie seien keine vollen Kirchenmitglieder wie die Bürger der alten Stadt. Die kirchlichen Amtshandlungen der Neustadt finden sich also in den großen Kirchenbüchern der Mariengemeinde verzeichnet, wobei nur zu bedauern ist, daß in der älteren Zeit die **Wohnung** weder bei Taufen, noch Trauungen, noch Beerdigungen vermerkt worden ist. Wenn es sich also nicht um auffallende, bekannte Namen handelt, hat man nicht die Möglichkeit, zu erkennen, daß es sich um Neustädter Kirchenmitglieder handelte. Es wäre von Interesse gewesen, aus der Anfangszeit festzustellen, wieviel Kindtaufen und Brautpaare und Tote es in dem neuen Stadtteil gegeben hat; aber das läßt sich mit Sicherheit nicht nachweisen.

Wir haben früher davon gesprochen, daß das Beerdigen innerhalb der Tore immer beengter und schwieriger wurde und zu lauten Beschwerden und Klagen begründeten Anlaß gab. Hierin wurde Wandel geschaffen durch die Anlage des **städtischen** „allgemeinen Begräbnisplatzes“ an der Stuhrs Allee; die Bezeichnung „Friedhof“ kannte man offenbar noch nicht, und ein „Kirchhof“ war es ja nicht. Hier fanden also seit 1813 auch die Neustädter Toten ihre letzte Ruhe. Eine auffallende Nachricht bringt das Wochenblatt vom 25. 1. 1797. Aus einem Artikel „Über das Begraben in den Kirchen und auf den Kirchhöfen“ S. 313 ff. erfährt man, daß vor einigen Wochen der verstorbene Kaufmann N. Schmidt außerhalb des Tores in seinem **Garten** begraben worden ist. Er hatte vorher bei der Regierung die Erlaubnis erhalten, den Garten für sich und seine Familienangehörigen zur Begräbnisstätte einzurichten. Das Kirchenbuch von St. Nikolai bestätigt diesen Tatbestand. Eine spezielle kgl. Konzession war ihm am 11. 4. 1788 erteilt worden. Dergleichen kam also damals vor; man erkennt daraus der alten Stadt, die weder für die Lebenden noch für die Toten den nötigen Platz hatte. Die Frage, ob man einen besonderen Begräbnisplatz **nördlich** von der Stadt anlegen solle, ist von Zeit zu Zeit wohl erörtert worden, aber sie ist niemals im bejahenden Sinne entschieden worden, auch nicht im Jahre 1911, als man den weit von der Neustadt entfernt liegenden Friedhof am Friedenshügel schuf.

Es darf hier wohl ein Wort gesagt werden über die **Pastoren** an St. Marien, die nun auch der jungen Neustadt zu dienen hatten. Als die Neustadt gegründet

wurde, war der aus Tondern stammende Matthias Friedrich Paisen Hauptpastor, ein sehr begabter Mann mit gefühlvoll-überschwenglicher Beredsamkeit, ein charakteristischer Vertreter jener Aufklärungsreligion, die in Christus nur den großen weisen Lehrer sah, die aber von dem Heiland und der Erlösung nicht viel zu sagen wußte. Er wurde schon im Frühjahr 1798 an den Dom in Schleswig versetzt und 1803 an die deutsche St. Petri-Gemeinde in Kopenhagen, wo er 1814 starb. Er hat ein Buch herausgegeben „Für die häusliche Erbauung edler Menschen, welchen Wahrheit, Tugend und Religion heilig sind“. Seiner Liebe für Flensburg und die Flensburger gibt er begeisterten Ausdruck: „Möge dein Wohlstand durch immer regere Betriebsamkeit immer ausgezeichnetere Bürger-tugend von Jahrhundert zu Jahrhundert immer schöner und herrlicher“... zuletzt: „Schlummert sanft, ihr zur heiligen Eingegangenen! Lebet wohl, ihr hienieden noch Lebenden und Wirkenden! Gott segne euch hier, Gott segne euch dort! und eure Kinder nach euch! Auch dann noch, wenn meine Augen längst geschlossen sein werden.“ (Wochenblatt 1803, S. 353 f.).

Paisens Nachfolger wurde bis 1824 Marcus Huesmann aus Barlt in Dithmarschen, wohl von derselben Geistesrichtung. Gedichte bei seinem Hinscheiden und Nachrufe finden sich im Wochenblatt von 1823/24¹⁾. Zweimal folgten in St. Marien Vater und Sohn aufeinander im Pastorat, so daß dieselben Familien sich mehrfach lange behaupteten. Als Chronisten haben wir bereits kennen gelernt Georg Wilhelm Valentiner, es folgte ihm sein Sohn Christian August V., der 1850 weichen mußte. Diakonus an St. Marien wurde im Jahre 1825 Hartwig Peters aus Eppenwörden in Dithm. Nach seinem plötzlichen Tode 1848 folgte ihm sein Sohn Otto N. Henning Peters, 1853 wurde er Hauptpastor, nach 1864 auch Propst bis 1896. Er starb im 87. Jahre am 9. 7. 1905. Sein Bild hängt in der Marienkirche. Auch weiterhin blieb das Pastorat in der Familie, indem ihm sein Schwiegersohn Emil Niese als Pastor und Propst folgte. Niese war der erste Pastor, der in der Neustadt gewohnt hat, und als endlich im Jahre 1897 ein eigener kirchlicher Mittelpunkt für die Neustadt geschaffen werden sollte, knüpfte er an die Ereignisse vor hundert Jahren an, als die Siedlung auf dem Ramsharder Felde ihren Anfang nahm. Es kam zunächst nur zu einer Notkirche, der sog. Betlehemskapelle, aber am Tage nach dem Bußtag 1907 wurde der erste Spatenstich getan für die Erbauung einer Kirche, der jetzigen Petrikirche. Der Platz, auf dem sie liegt, wird in einer alten Karte als Ohlsens Lücke bezeichnet, woselbst sich ein Brunnen befand, der bei der Fundamentierung der Kirche allerlei zu schaffen machte. Wenn wir die Männer nennen, die in der Neustadt in den vergangenen Tagen geistliche Arbeit getan haben, soll auch der Name des Pastors Hans Jörgen Carstens nicht ungenannt bleiben; er war Diakonus an St. Marien von 1863-1896 und hielt gleichzeitig die dänischen Gottesdienste in der Heiligengeistkirche. Zu der Personalgemeinde, die sich um diese Gottesdienste scharte, kamen recht viele Gemeindeglieder aus der Neustadt, wo die Zahl der Nordschleswiger von je her nicht gering war.

Zum Schluß dieses Abschnittes einige Worte über den Ursprung der vier **Stifte** (Altersheime), die es jetzt vor dem Nordertor gibt. Zwei von ihnen, die schon ein ehrwürdiges Alter haben, sind gegen Ende des 19. Jahrhunderts dort hinaus verlegt worden, die zwei anderen sind jüngeren Datums und haben dort von Anfang an gestanden. Nicht zu den Stiften zu rechnen sind die öfter erwähnten städtischen **Armenwohnungen** (de lange Ruum), die eben außerhalb des Tores an der Wasserseite des Heerweges lagen. Wie es scheint, ist das langgestreckte Gebäude im Jahre 1788 für 1000 Rthlr. erbaut worden.³⁾ Die Belegung des Hauses hat, je nach der Zeit und den Umständen, gewechselt. Bei der Volkszählung 1803 gab es in Nr. 840 und 850 27 Partien mit 127 Menschen, 1835 in 22 Einzelwohnungen 95 Personen, 1840 nur 52. Die Unterbringung dort konnte nicht gerade sehr erfreulich sein. Einmal war das Haus bei Hochwasser der Überschwemmungsgefahr ausgesetzt, und sodann lagen die Wohnungen dort, wo man sonst nicht bauen und wohnen durfte, außerhalb des Tores. Andr. P. Andresen spricht einmal im Wochenblatt davon, daß er so oft mit schwerem Herzen das große körperliche und moralische Elend beseufzt habe, das in der Armenwohnung „eingehauset“ werden mußte. Um so größer war seine Freude, als die Frau eines entwichenen Seefahrers Otto Clausen ihm eine aufgefundene Brieftasche übergab mit wichtigen Papieren, 2 Dukaten und 200 Rthlrn. in Banknoten. Ein Jude aus Friedrichstadt hatte sie verloren, empfing „wonne-trunken“ sein Eigentum von Andresen wieder und überreichte mit Rührung und großer Dankbarkeit 10 Rthlr. für die Finderin. Die 10 Rthlr. konnte er selbst wohl schwer entbehren, aber „seine biedereren Glaubensgenossen machten ihm diesen Verlust erträglicher“. – Fast hundert Jahre behielten die Armenwohnungen dort ihren Platz. Erst im Jahre 1880 wurden sie abgebrochen und nach dem Junkerhohlweg verlegt, der damals noch einsam lag und abends für etwas unheimlich galt. Heute Nr. 13, niedriges Vorderhaus an dem Weg und großes Hinterhaus. Da, wo die Armenwohnungen gestanden hatten, erhob sich bald die stattliche Häuserreihe Neustadt 2-8, die den gegenüberliegenden älteren Bauten entsprach.

Von den Stiften ist weitaus das älteste das **Nackestift**, auch Kirchenstift genannt, weil es immer von der Kirche verwaltet wurde. Es geht zurück auf Dierck Nacke, seit 1587 Bürgermeister, und seine Gattin Cathrine Nienkercken. Er war einer von den vielen Westfalen (aus Vechta, jetzt zu Oldenburg gehörig), die damals in Flensburg eingewandert und hier heimisch geworden sind. Er starb am 23. 6. 1595, seine Frau vier Jahre später. Die Eheleute, denen Kinder versagt blieben, haben früh ihren Sinn der Kirche und den öffentlichen Anstalten zugewandt. Nicht nur die Kanzel und der Taufkessel, sondern auch der herrliche Altar in der Marienkirche stammt von ihnen und trägt ihre Bildnisse (a Deo habemus omnia, von Gott haben wir alles). Dazu kamen „vyff Boden vor arme notdurftige Lude in dusser Gemeine“¹⁾ Aus den fünf Wohnungen sind später 14 geworden, die zum Unterschied von den städtischen Armenwohnungen die Testamentswohnungen genannt wurden. Im Jahre 1890 ist diese Stiftung, die

östlich an das Tor angebaut war, nach der „Stiftstraße“ Nr. 1 verlegt worden, die alte Stiftungsplatte ist in der Front des Hauses vermauert (s. Abb. 3).

Dicht neben dem Nackestift liegt Stiftstraße 3 das **Anna-Thomsen-Stift**, das seinen alten Platz in der früheren kleinen Fischerstraße, Schiffbrücke 56, hatte. Die Stifterin war die Witwe des Kaufmanns Christian Thomsen, ihre Stiftung beruht auf ihrem Testament vom 27. Januar 1733. In die Wohnungen sollten frei aufgenommen werden: „fromme Witwen und nächstdem fromme einzelne Mannspersonen, auch gottesfürchtige Eheleute und überhaupt solche Arme, welche alt und gebrechlich sind“. Man kann sagen, daß dies Haus seinem Ursprung nach zusammenhängt mit dem vormaligen Waisenhaus, denn Anna Thomsen hatte aus ihrer ersten Ehe mit Kaufmann Lorenz Lorck eine Tochter Marie Christine, ein frommes Mädchen, das den Anstoß gegeben hat zur Gründung dieses großen Hauses. 1892 wurde das alte Stiftungshaus für 14 500 Mark verkauft und für den Erlös auf dem von der Stadt geschenkten Grundstück ein neues, etwas größeres, gebaut, das unter der Aufsicht des Magistrats steht. Auch hier ist ein alter Stein eingemauert, der über den Ursprung Aufschluß gibt.

Eine Gründung aus der neuen Zeit ist das **Paul-Nissen-Stift** in der Bauer Landstraße (Nr. 9). Ältere Leute erinnern sich noch, daß hier eine freie Koppel war, die dem Besitzer von Solli gehörte. Da ist 1897 das stattliche Stiftungshaus für etwa 40 000 Mark erbaut, das einen bemerkenswert großen und schönen Garten hinter sich hat, an dem alle Insassen teil haben. Es sollte dazu dienen, bedürftigen und würdigen, dem gewerbetreibenden Stande angehörigen, in St. Marien wohnhaften Personen, welche das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, freie Wohnung zu gewähren. Es wurde errichtet von Kaufmann Carl Chr. Nissen durch Testament vom 11. 3. 1892 zum Gedächtnis an seine Eltern (Paul und Catharina Nissen, geb. Andresen, Tochter des uns bekannten Agenten A. P. Andresen) und an zwei vor ihm verstorbene Brüder Christian und Friedrich. Die Familie hatte ihr Heim und Geschäft im Hause Norderstraße 92, jetzt Hentschel; es war eine von viel Krankheit und Sterben heimgesuchte Familie. Im Wochenblatt Jg. 43 zeigen Paul und Catharina den gleichzeitigen Tod dreier Kinder an, wonach sie nun alleine in ihrem Hause sind. Das war 1831. Der Stifter des Hauses und eines großen Legats starb am 13. Sept. 1893.

Das vierte und jüngste Stift ist wieder anderer Art. Es ist von der Firma **C. C. Christiansen** für ältere und invalide Arbeiter des Betriebes 1911 erbaut, einige Jahre nach dem Kirchbau, und liegt am ansteigenden Turnerberg, dem es sich gefällig anpaßt. Es enthält nicht einzelne Zimmer, sondern kleine, hübsche Familienwohnungen.¹⁾

¹⁾ Altona 1829, Stadtarchiv Bücherei Nr. 742.

¹⁾ Zur Freischule Stadtarchiv A 616, 619, 659.

SCHRIFTEN DER GESELLSCHAFT
FÜR FLENSBURGER STADTGESCHICHTE E. V. NR. 6

¹⁾ Nach A 276 (Schulbauten für die dänische Bürgerschule 1852-65), auch A 666. **Graae**, Mellem Krigene (1887), S. 179 ff.

²⁾ Hier wurde am 1. Oktober 1920 die erste **dänische** Volksschule der Stadt Flensburg eröffnet.

³⁾ Eine „Spielschule“ für kleine Kinder „unter Anleitung einer verständigen Person“ gab es in St. Johannis schon 1823. – Die Gründung von **Warteschulen** ist zuerst von dem cand. theol. Jasper **Wald** im Wochenblatt angeregt worden, Jg. 1836, S. 576, nach Hamburger Vorbild, S. 585 ff. Die erste Kleinkinderschule wurde am 31. 7. 1837 in St. Johannis eröffnet, 1839 folgte eine zweite für den Norden der Stadt, 1845 unter der Leitung des Konsuls F. W. Funcke. Der erste eigene **Bau** geschah am **Dammhof** 1854, im nächsten Jahre ein zweiter hinter dem Waisenhaus. Lehrer J. J. Callsen urteilt: „Diese Schulen haben Tausenden von Kindern Obhut und Pflege gewährt und sind ein Zeugnis des Gemeinnsinns und der Opferwilligkeit der Bewohner unserer Stadt.“ Das Verdienst um den Anfang gebührt also durchaus **St. Johannis**, auf dessen Feldmark 1846 auch das Martinstift für verwahrloste Jugend entstand. J. Wald war gebürtiger Flensburger, Kaufmannssohn, von 1837-42 Diakonus in St. Johannis; er starb als Pastor und Propst in Hütten.

¹⁾ Für die Stifte vergl. Verzeichnis der Flensburger Stiftungen, herausgegeben im Auftrage des Magistrats von Gerichtsassessor **Bartelt** 1904. – Stadtarchiv Flensburgensia 959 (Übersicht über Armenwohnungen und Stifte 1816). Über Gründung, Einweihung und ältere Geschichte des Waisenhauses **Rivesell**, S. 335 bis 358.

¹⁾ Siehe daselbst S. 267, 274, 283 ff.

²⁾ Stadtarchiv, Flensburgensien A 948.

¹⁾ Graef, Westfalen in Flensburg, S. 18 ff. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Band 60, 1930.